Nacht.

Von Adalbert von Hanstein.

Sternloser Himmel, dämmrig verhangter,
Schimmert herunter mit fahlem Schein,
Taucht in die Massen schweigend gedrängter
Fensterlangiger Häuser ein.

Ragender Thürme zackige Schatten,
Wölbiger Kuppeln mächtiges Rund
Bildet sich dunkel ab auf dem matten
Grau verschwimmendem Aethergrund.

Tief auf der Straße schreien die Leuchten
Zuckige Strahlen durch Nacht und Duft.
Webendes Licht zerfließt in dem feuchten
Thauigen Hauch der fröstelnden Luft.

Hoch aus den Fenstern blitzen und sprühen
Zitternde Flammen tanzenden Lichts,
Lassen der Menschen Hoffen verglühen
Weit hinaus in das schweigende Nichts.

Scheinen zu jubeln, scheinen zu klagen,
Lebensfröhlich und thränensatt—
Scheinen zu schlummernden Welten zu tragen
Träumende Wünsche der schlafenden Stadt.

Zu spät.

Von Felix von Stenglin.

Die Tochter unseres neuen Regiments-Kommandeurs bezauberte aller Herzen. Schlank, zart, rothblond, mit großen blauen Augensternen, einer zierlich gebogenen Nase und entzückenden frischen Lippen, schien sie wie der verkörperte Frühling über die Erde zu schweben, um die armen Bewohner derselben durch ihr bloßes Erscheinen zu beglücken. Was sie aber besonders anziehend machte, war ihre Natürlichkeit im Umgang, ihre kindliche Aufrichtigkeit und wahre Naivetät des Gemüths.

Mir ging es eigenthümlich mit ihr. Ich sah sie zum zweiten oder dritten Mal beim Ball eines Ministers. Ich war sterblich in sie verliebt, aber vorläufig ohne ernste Hintergedanken. Ich hatte sie gesehen, sie entzückend gefunden und bemühte mich bei jeder Gelegenheit, recht lange in ihrer Nähe zu weilen, mit ihr zu sprechen, in ihre Augen zu blicken—wie es den Falter zum Lichte zieht, die Pflanze zur Sonne. Wie gesagt, es war mir erst wenige Male vergönnt gewesen; heute hatte ich sie noch gar nicht gesprochen, sondern sie nur von Weitem angebetet. Da, nach einem Tanze, wurde ihr Herr von einem dicken Würdenträger mit vielen Orden in Anspruch genommen. Mir schien es plötzlich, als ob sie zu mir herüber blicke, ich wand mich klopfenden Herzens durch die Menge und stand bald vor ihr. Sie erwiderte meine Anrede freundlich, schlug aber dann gleich die Augen nieder. Auch das konnte ich ja zu meinen Gunsten deuten. Ich fragte, ob sie sich amüsire.

„Ach ja!" sagte sie. „Prachtvoll!"

Und es war ihr Ernst damit. Sie gehörte noch zu den Glücklichen, die es überall „prachtvoll" finden. Der heutige Ball war nun freilich ein glänzendes Fest, aber, ich wußte es, auch kleine, anspruchslose Vergnügungen machten sie glücklich.

Sie war so leicht glücklich zu machen. Eine Knospe, die sich mit aller Jugendwonne dem Leben erschloß, wie ein Kind alles bewunderte und jedem Ding eine gute Seite abzugewinnen wußte. Es kam mir plötzlich wie ein großes Unrecht vor, diesem Mädchen in oberflächlicher Weise den Hof zu machen. Dem ersten Kourmacher, der ihr Sympathie einflößte, würde sie gewiß mit ihrer ganzen natürlichen Kraft ihr Herz erschließen. Ich nahm eine gesetztere Miene an und fragte sie nach ihrer jüngeren Schwester, einem reizenden zwölfjährigen Blondkopf. Als sie mir antwortete, schlug sie strahlend die Augen zu mir auf, so daß ich fast verlegen wurde und die meinen senkte. Indem ich dann wieder emporsah, bemerkte ich deutlich, daß dieser strahlende Blick an mir vorbeiglitt, also wohl gar nicht mir galt. Unwillkürlich wandte ich mich zur Seite und bemerkte einen Kameraden neben mir. Die beiden gaben sich die Hand. Da wußte ich alles.

Und ich entsagte sofort, denn er war mein Freund.

Nach Beendigung des Festes gingen wir zusammen nach Hause, der Kaserne zu, in welcher wir beide wohnten.

„Du bist ja so nachdenklich!" begann ich unterwegs.

„Ach—es ist nichts Besonderes—" meinte er.

„Denkst Du an—" Mehr sprach ich nicht.

Er hob den Kopf. „Wenn Du's weißt, brauch' ich's Dir nicht zu sagen."

Einen Augenblick war ich still. „Du Glückspilz!" sagte ich dann. „Sie hat alles. Sie ist schön, gut und reich!"

„So meinst Du, daß sie wirklich was haben?" fragte er.

„Ich weiß es zufällig genau durch seinen Schwager, der neulich bei Tisch war."

„Wessen Schwager?"

„Des Obersten."

Er schwieg. Er hatte wohl sehen wollen, ob ich wirklich Bescheid wußte.

Wir gingen noch in ein Lokal, um ein Glas „Echtes" zu trinken. Ihn beschäftigte die Angelegenheit offenbar sehr ernstlich. Er rechnete. Er war ein vorzüglicher Wirthschafter und hatte nie einen Groschen Schulden gemacht. Alles, was er kaufte, bezahlte er baar, sonst kaufte er's eben nicht. Jede Ausgabe notirte er zunächst in ein kleines Kontobuch und trug dann am Ende jedes Monats alles unter verschiedenen Rubriken in sein großes Hauptbuch ein, aus dem er jederzeit ersehen konnte, was er während der einzelnen Monate für Essen und Trinken, für Kleidung, Fahrgeld, Geschenke, für Papier, Tinte u. s. w. ausgegeben hatte. Posten, die während des einen Monats etwas höher als gewöhnlich standen, beschränkte er mit großer Energie während des nächsten Monats. So machte er es trotz

seiner bescheidenen Zulage von monatlich sechzig Mark, die ihm aus einer Familienstiftung zufloß, möglich, selbst am Einunddreißigsten meist noch Geld im Portemonnaie zu haben. Ueberhaupt war er ein sehr ordentlicher, pflichtgetreuer und korrekter Mensch. In seinen Zimmern sah es musterhaft aus, jedes Ding hatte seinen bestimmten Platz, wo es immer zu finden sein mußte. Gleich sorgfältig war er in seiner Kleidung. Seine Anzüge saßen stets sehr gut, weil er sich nie die Mühe des Anprobirens verdrießen ließ und die

Sachen so lange zurück gab, bis auch nicht die geringste Kleinigkeit mehr daran auszusetzen war. Ferner schonte er alles sehr und trug seine Röcke und Beinkleider weit länger als andere. Sein volles, braunes Haar sah man nie in Unordnung, und die Spitzen des mittelgroßen, welligen Schnurrbartes hatten immer denselben Schwung. Keineswegs ging mein Freund nun aber in Aeußerlichkeiten auf. Seit einem Jahr Regiments-Adjutant, stand er im Begriff, sich zur Kriegsakademie vorzubereiten. Keiner von uns zweifelte daran, daß er glänzend bestehen würde.

Uebrigens fiel mir auf, als ich ihn so während unserer Unterhaltung betrachtete, wie hübsch er war. Besonders sympathisch waren seine Augen, dunkelblau mit braunen Wimpern, sie verklärten sozusagen sein ganzes Gesicht.

Wir sprachen an diesem Abend noch viel von Lilly. Er leugnete nicht, daß er sie liebte und schien auch seiner Sache bei ihr ziemlich sicher zu sein, ohne daß er sich bereits ausgesprochen hätte; das würde er nie ohne Erlaubniß der Eltern gethan haben. Aber er war auffallend melancholisch. Es war seine alte Herzensgeschichte, die ihn jetzt wieder beschäftigte.

„Gerade zu dieser Zeit steigt die Gestalt meiner ersten Braut lebhaft wieder vor mir auf," sagte er.

„Nun—Du liebst sie doch nicht mehr!" entgegnete ich.

„N—ein! Nur wie eine Schwester. Aber solch' ein Mädchen vergißt man nicht."

„Hm, sie war sehr nett, das ist wahr." Er lächelte. „Du entschuldigst. ‚Nett' ist so gar nicht das, was sie richtig bezeichnete. Sie war ein wunderbares Geschöpf!"

Ich war etwas erstaunt, ihn mit der neuen Liebe im Herzen so begeistert von seiner ehemaligen Braut sprechen zu hören, besonders da die Verlobung schon vor über zwei Jahren auseinander gegangen war.

„Die Erinnerung an sie stimmt mich immer so ernst," fuhr mein Freund fort.

„Jedenfalls hast Du damals recht gehandelt," erwiderte ich.

„Das denke ich doch auch!"

„Darüber kannst Du ganz beruhigt sein. Niemand kann Dir einen Vorwurf machen. Ohne einen Groschen Vermögen konntet Ihr Euch doch nun 'mal nicht heirathen."

„Oder ich hätte abgehen—etwas anderes werden müssen—"

„Nun ja—"

„Aber das Opfer muthete sie mir selbst nicht zu."

„Deine ganze Karriere! Das ging ja auch gar nicht."

Er schwieg einen Augenblick. „Unrecht habe ich doch gethan," meinte er dann. „Ich hätte mich nicht mit ihr verloben sollen. Aber freilich, verlobt oder nicht, wir kannten und liebten uns seit unserer Kindheit—vielleicht hätte ich niemals von Liebe sprechen sollen—"

„Du warst noch so jung, und da denkt man viel an äußere Umstände!"

„Ja und dann konnte ich eben nicht anders. Ihr reines Gemüth, ihr tiefes Gefühl, ihr richtiges Verständniß—alles das beherrschte mich, hielt mich in ihrem Bann. Ach damals!" setzte er schmerzlich hinzu, „damals hätte ich nie an eine Trennung gedacht, es erschien mir so selbstverständlich, daß wir zusammen gehörten für's Leben. Nun, es hat nicht sein sollen. Und jetzt, wenn ich so zurück denke, erscheint mir diese ganze Episode meines Lebens wie ein längst entschwundener Traum. Nur manchmal ist mir, als ob sie mich mahnen will an frühere Zeiten. Dann ist alles wieder ganz lebendig. Besonders wenn mir ihre Briefe zur Hand kommen. Ihr ganzes Wesen athmet mich daraus an; es ist, als ob ein Zauber darin steckte. Diese große steile Handschrift fascinirt mich geradezu—"

„Nun ja, das sind so die Erinnerungen," erwiderte ich beschwichtigend. „Im Uebrigen kannst Du Dir irgend welche Gewissensbisse doch nicht machen; alle billigten ja damals Deinen Schritt, auch Deine ehemalige Braut und ihre Mutter."

„Das ist richtig, und ich glaube auch, daß es ihnen ebenso ernst war um die Trennung wie mir. Sie war dreiundzwanzig, ich vierundzwanzig. Erst mit fünfunddreißig bis vierzig Jahren hätte ich nach menschlicher Voraussicht heirathen können. Wer konnte wissen, ob ich nicht vorher sterben würde! Und dann wäre ihr Leben zerstört gewesen. Sie hat mir ohnehin schon ihre erste Jugend geopfert. Es mußte ein Ende gemacht werden, so schwer es uns auch wurde. Ja, wenn man irgend welche Verwandte gehabt hätte, aber daran war auf beiden Seiten nicht zu denken. Es war meine Pflicht, das ist kein Zweifel. Ich mußte sie freigeben."

„Und auch in Deinem Interesse!" setzte ich hinzu. „Es wäre keine glückliche Ehe geworden, wenn Ihr Euch wirklich nach fünfzehnjährigem Brautstand geheirathet hättet. Man hat ja Beispiele. Du kennst doch den Hauptmann Müller von den Elsern, der Lehrer im Kadettenkorps war. Der hat es so gemacht, und nach einjähriger Ehe sind sie so unglücklich, daß sie sich am liebsten scheiden lassen möchten."

Mein Freund antwortete nichts. Es war ja auch eigentlich ein sehr mangelhafter Trost, so ein einzelnes Beispiel heraus zu greifen. Aber selbst kluge Leute trösten sich gern mit Trivialitäten, und ich hielt es doch für meine Pflicht, den Freund von diesen trüben Gedanken, die zu nichts führten und ihn im gegenwärtigen Augenblick nur verwirrten, abzuziehen. Leider war ich so unvorsichtig, kurz darauf noch einmal davon anzufangen. Er hatte doch die Ansicht ausgesprochen, daß sie die Trennung ebenfalls ernst genommen habe. Das ging mir im Kopf herum.

„War sie damals sehr gefaßt beim Abschied? Oder sprach sie etwa Hoffnungen aus—"

„Hoffnungen? Nein. Sie sagte übrigens wenig, wir hatten uns ja schriftlich schon ausgesprochen. Daß wir uns ewig treu bleiben würden, das erschien uns in jenem Momente natürlich als selbstverständlich. Wir redeten wohl auch derartiges, trotzdem wir uns gänzlich freigaben. Aber wie das so kommt—mit der Zeit, besonders wenn

man viel neue Eindrücke in sich aufnimmt, denkt man anders darüber. Sie allerdings sitzt da in dem kleinen Nest mit ihrer Mutter und hat weniger Abwechselung. Ich wünschte, sie verlobte sich auch—" Diese letzten Worte sprach mein Freund sehr leise und dann setzte er hinzu, „—wenigstens würde man sich an den Gedanken gewöhnen, und was dem einen recht ist, ist dem anderen billig.—Aber sprechen wir nicht mehr davon!"

* * *

Acht Tage ungefähr waren seit diesem Ballabend verflossen. Ich wußte, daß mein Freund Harry noch verschiedene Male mit Lilly zusammengetroffen war. Ein anderer Kamerad sagte, sie habe bei einem Diner fürchterlich verliebt gethan und Harry Remmingen habe das mit strahlendem Gesicht über sich ergehen lassen. Wäre sie ihm nicht so entgegen gekommen, so würde er vielleicht nicht so schnell Feuer gefangen haben. Gerade diese natürliche Hingabe war besonders geeignet, ihn zu fesseln, denn die große Zurückhaltung seiner ersten Braut war wohl das Einzige gewesen, was ihn an ihr unbefriedigt gelassen hatte. Dieses Werben von der anderen Seite war ihm also etwas ganz neues, reizendes. Seine frühere Braut war ein außerordentlich begabtes Mädchen von tiefem Gemüth, aber sie hatte, obgleich auch hübsch, doch nicht Lillys Jugendfrische besessen.

Ich war mit Harry in den letzten Tagen nur wenig zusammen getroffen. Da sah ich ihn, als ich die Kasernentreppe herunter kam, in eifrigem Gespräch mit dem Kommandeur durch das Portal gehen. Das hätte eigentlich nichts Auffallendes gehabt, da er als sein Adjutant viel mit ihm zu konferiren hatte. Aber sie machten Beide so besonders ernste Gesichter, und Harry sah sehr beklommen aus. Einen Tag später wurden die Verlobungskarten verschickt.

* * *

Es ist wohl begreiflich, daß ich meinen Freund jetzt erst recht nicht zu sehen bekam. Er kostete sein Glück in vollen Zügen aus. Die Erfüllung seiner schönsten Lebenswünsche schien er vor sich zu sehen. Der Oberst schätzte ihn ungemein. Er sagte eines Tages, als ich ihm persönlich meinen Glückwunsch aussprach: „Mir ist besonders das so viel werth, daß man so volles, unbedingtes Vertrauen zu ihm haben kann—"

Wieder etwa acht oder zehn Tage später trafen Harry und ich uns bei dem Begräbniß eines Generals, der früher dem Regiment angehört hatte; das Offizierkorps desselben war fast vollzählig erschienen. Als die Trauerfeier vorüber war, ging ich mit Harry durch den Thiergarten nach Haus. Schnee lag auf Bäumen, Sträuchern und Rasenflächen, es war ein klarer, kalter Wintertag. Der Choral „Jesus, meine Zuversicht" schallte uns noch von fernher nach.

„Ja, den Weg müssen wir alle einmal gehen!" sagte ich nachdenklich.

Harry blickte erstaunt zu mir auf; er hatte wohl an etwas ganz anderes gedacht.

„Nun, nun!" meinte er lächelnd, wie beschwichtigend; er schien etwas Unbequemes für ihn zu haben, dieser Gedanke. Aber er hatte ihn doch wohl weitergesponnen, denn nach einer Weile äußerte er: „So aus dem Glück heraus, das müßte furchtbar sein!" Und wieder nach einer Pause sagte er: „Allerdings, wenn man alt oder unglücklich ist—"

Dies letzte Wort mochte noch lange in ihm nachgewirkt haben, denn viel, viel später, als wir schon andere, nebensächliche Bemerkungen ausgetauscht hatten, nahm er, offenbar im Anschluß daran, das Wort. „Ich träumte diese Nacht etwas ganz Merkwürdiges," erzählte er, „ich war meiner Braut untreu geworden, und sie rief mir weinend zu, daß ich sie für immer unglücklich gemacht habe, und daß sie sich das Leben nehmen wolle. Und dann mit einem Mal sah sie ganz aus, wie meine erste Braut und ich fiel vor ihr auf die Knie und sagte: Verzeih'! Merkwürdig, nicht wahr?"

„Das finde ich gar nicht so merkwürdig," entgegnete ich, „sondern ganz begreiflich."

„Ja, ja!" meinte er hastig. „Aber ich hab' doch lieber heut' Morgen die Briefe verbrannt—"

„Ah!" machte ich bedauernd und erstaunt.

„Es war besser. Nun hab' ich ganz abgeschlossen."

„Du mußt es am besten wissen. Was übrigens die Untreue gegen Deine Lilly betrifft, so brauchst Du wohl keine Besorgniß zu hegen!" setzte ich lächelnd hinzu.

„Nein, gewiß nicht!" antwortete er. „Aber ich habe heute früh so darüber nachdenken müssen, wie viel man doch übernommen hat mit diesem Schritt. Sie hat ihr junges Leben ganz an meines gekettet, vertraut mir blindlings und wäre in ihrer Blüthe geknickt, wenn sie sich getäuscht sähe. Ich glaube, daß wenn das Unmögliche einträte und ich sie plötzlich nicht mehr liebte, ich sie doch heirathen würde, allein schon, um ihr diese Enttäuschung zu ersparen."

„Na, wer weiß!" erwiderte ich. „So sprichst Du jetzt, eben weil Du sie liebst.—Im Uebrigen sind diese Erörterungen so überflüssig wie möglich, denn Du bist der Glücklichste aller Sterblichen!"

Er lachte mich an. „Thu' es mir nach!" sagte er. „Dann wirst Du auch so glücklich sein."

„Ich spare mich auf zum alten unverheiratheten Onkel, solche Käuze muß es auch geben," erwiderte ich, ohne eigentlich diese Absicht zu haben.

Am Brandenburger Thore trennten wir uns, ich wollte die Linden entlang, Harry war zum Frühstück zu seinen Schwiegereltern geladen, er hatte seine Braut seit gestern Abend nicht gesehen!

„Du hast noch ziemlich weit," sagte ich. „Treibt Dich die Sehnsucht nicht, eine Droschke zu nehmen?"

„Die Pferdebahn thut's auch," meinte er, und wir trennten uns.

Denselben Abend hatten mehrere Kameraden sich zu einem gemüthlichen Beisammensein in einem Bierhause verabredet, und Harry hatte versprochen, um neun Uhr, von seiner Braut kommend, ebenfalls noch zu erscheinen.

Da er seine Zusagen gewöhnlich mit großer Pünktlichkeit hielt, so wunderten wir uns, daß er ausblieb.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Ich war zur Kirche kommandirt und konnte meinen Freund daher Vormittags nicht mehr aufsuchen. Als wir, von der Kirche zurück, in den Kasernenhof einrückten, sah ich mehrere Offiziere zusammenstehen und mit gespannter Aufmerksamkeit einem jüngeren Kameraden zuhören. Es schien sich um eine ernste Angelegenheit zu handeln. Nachdem ich die Leute entlassen, trat ich langsam hinzu. Mein Hauptmann, der sich ebenfalls unter der Gruppe befand, den ich aber zunächst gar nicht bemerkt hatte, wandte sich nach mir um. Ich hob die Hand an den Helm, um ihm unsere Rückkehr von der Kirche vorschriftsmäßig zu melden, doch er legte seine Hand auf meinen Arm und flüsterte mir zu: „Wissen Sie schon? Remmingen hat sich erschossen."

Mein erstes Gefühl war: das ist unmöglich! mein zweites ein Schauer des Entsetzens. Harry! Mein Freund! Den ich noch gestern so wohlauf gesehen! Er mußte in einem Wahnsinnsanfall gehandelt haben, sonst war es ja ganz undenkbar, daß er die That gethan haben sollte.

Ich erfuhr Näheres. Er war gestern Abend gar nicht bei seiner Braut erschienen, sondern auf seinem Zimmer geblieben. Heute Morgen, als der Oberst sich nach ihm erkundigen ließ, fand man ihn....

Ja, aber die Ursache? !

Niemand ahnte sie. Seit acht Tagen verlobt, so glücklich und heiter noch vierundzwanzig Stunden vorher! Schulden hatte er nicht gehabt, das wußte man. Was in aller Welt konnte ihn bewogen haben, dieses Dasein so plötzlich abzuschneiden—Ich stürzte hinauf. Ich sah ihn. Das werde ich nie vergessen.—

Wir suchten, wir riethen hin und her, wir fanden nichts. Er hatte keine Zeile hinterlassen. Also wollte er nicht, daß die Ursache bekannt würde.

Endlich entdeckten wir unter seinen Papieren einen Brief, der am Vorabend seines Todestages in seine Hände gekommen sein mußte. Dieser sagte uns alles. Wir begriffen den Zwiespalt, der seine Seele zerrissen—

Hier ist der Brief:

Mein theurer junger Freund!

Wie lange, ach wie lange haben wir nichts von einander gehört! Mir ist, als lebten wir auf zwei verschiedenen Welten, so stumm ist es zwischen uns geworden. Und doch—es mußte ja so sein!

Aber jetzt—jetzt, lieber Harry! O, ich möchte am liebsten zu Ihnen fliegen, und Ihnen gleich mein ganzes Herz ausschütten; kaum halte ich es aus in dem engen Zimmer und muß mir, um ruhig zu bleiben, recht eindringlich vergegenwärtigen, daß ich auch nicht früher ankommen würde als dieser Brief. Und dann—es wäre doch auch nicht ganz, nicht so ganz passend!

Lieber Harry, ich würde nimmermehr diesen Brief an Sie richten, wenn ich nicht Ihrer Gesinnungen so gewiß wäre. Aber noch steht mir Ihr charakterfestes Bild vor Augen, und ich höre die Worte, die Sie sprachen, als wir uns zum letzten Mal sahen. „Mein Herz bleibt bei Euch," sagten Sie, „und wird immer bei Euch bleiben!"

Aber hören Sie schnell, was ich Ihnen eigentlich zu berichten habe! Als wir auseinander gingen, als wir dies Band, das von Kindheit auf sich immer fester geknüpft hatte, zerreißen mußten, da geschah es unter dem Drucke der bitteren Nothwendigkeit, und Sie können mir glauben, lieber Harry, Ihre mütterliche Freundin litt ebenso sehr darunter wie Ihr Beide! Ich hatte Euch ja aufwachsen sehen, und schon damals, als Ihre Eltern starben, hab' ich Sie mit als mein Kind betrachtet. Mit Wonne entdeckte ich die heilige reine Flamme der Liebe in Euren Herzen und gab Euch freudig meinen Segen, als Ihr mir sagtet, daß Ihr nunmehr gewillt wäret, Euren Bund offen vor der Welt zu bekennen. Welche glücklichen Zeiten waren das! Sie waren zu glücklich, darum mußte auch der Schmerz kommen. Ihre edle Natur verschmähte

es, ein Mädchen gänzlich an Sie zu ketten, dem Sie vielleicht erst in Jahren die eigene Häuslichkeit bieten konnten. Marianne kam Ihnen entgegen und willigte ein, sich vor der Welt fürder nicht mehr als Ihre Braut zu bekennen. Lassen Sie sich's heute gesagt sein—heute kann ich's, darf ich's ja sagen—daß sie dies um ihrer selbst willen niemals gethan haben würde, sondern daß sie es that, um Ihnen, dem über alles Geliebten, nicht hindernd im Wege zu stehen.

Und jetzt will ich es denn nun endlich aussprechen, lieber Harry! Das Hinderniß, welches sich Eurer Verbindung in den Weg legte, besteht nicht mehr!

Wir haben niemals gedacht, daß uns von dieser Seite Hilfe kommen könnte. Mariannens Großtante, die hochbetagt in Genf dieser Tage ihre Augen für immer schloß, haben wir niemals für vermögend gehalten. Wir verkehrten bei der großen Entfernung ja nur brieflich mit ihr, und da sie in ihren alten Tagen sehr zurückhaltend und menschenscheu geworden, so waren auch die Briefe selten. Heute früh erfuhren wir, daß durch ihr Vermächtniß alle unsere Sorgen — oder vielmehr unsere einzige Sorge!—gehoben ist!

Lieber Harry, wir erwarten Sie! Alles ist für Sie bereit. Und dann wollen wir die schönen Tage von ehemals fortspinnen, nur noch schöner, noch zufriedener sollen sie werden, so lange wie Gott uns zusammen läßt!

Sie begreifen, daß Marianne Ihnen heute noch nicht schreibt! Ihr mädchenhaftes Schamgefühlt hindert sie daran. Sie wollte es durchaus nicht selbst thun. Aber Sie hätten ihre Freude sehen sollen! Ihre ersten Worte waren: Ach, Harry! Und das mit einem Ausdruck.—Und dann tanzte sie im Zimmer umher, sang und sprang—die alte Tante da droben möge ihr diese Freude verzeihen! Wann kommen Sie?

Ihre glückliche, Sie herzlich
liebende Freundin A. v. T.

* * *

Der arme Junge!—

Frau Wurzl vom Victualienmarkt.

Herr Redakter! Was sagens denn zu der Flora und zum Fischer? Das hätt auch kein Mensch nicht glaubt; jetzt dürfens sies aufgeben auf der Wiesen draußen mit ihre Araber, weil das gschwindigste Pferd doch keine Bedeutung mehr hat neben einem gut dressirten Velizipedisten! Wir waren natürlich auch beim Radlrennats und zwar auf dem fünfzig Pfennigplatz, weils mir bei dene schwere Zeiten keinen bessern nicht leidt und übrigens auch sehr schöne Leute in unserer Nähe waren bis auf ein Paar, die sich immer auf mich hinaufgelehnt haben und auf meine Henneraugen gstanden sind, wanns losgangen ist. Die Hoch- und Niederradfahrer und die Tautenfahrer haben mich eicheutlich weniger intressirt, weil einer so buckelt droben sitzt, wie der ander und ich zwischen die Leut durch allweil blos eine rothe oder blaue Hauben mit Blusen oder Driko vorbeisausen hab sehen und doch immer ein Velizipist gewonnen hat, dem ich seine Medaille von Herzen vergunnt hab.

Die Aufregung ist aber immer größer geworden, je näher der Kampf zwischen Roß und Mensch gekommen ist. Die unsinnigsten Wetten sind gemacht worden; so hat neben meiner ein Milimann mit einem Kaibelpraxer gleich zehn Liter auf die Flora gwett; grad als wenns englische Lord und Männer vom Torfplatz wären. Zletzt hat der Kaibelpraxer, den ich vom Markt her kenn, mit mir auch noch anbandelt. „Ham ma fünf Liter," sagte er, „auf d' Flora?" — „Was fällt Ihnen denn ein?" sag ich; „ich bin eine gebüldete Frau und thue nicht harsartiren; übrigens sind mir fünf Liter zu viel!"—„No ja," sagt er, „nachher sagn mir drei!" Ich sag drauf: „Meintwegen solls gelten!" Auf diese Weise war ich auch angaschirrt, was man in der Torfsprache einen Todlallisator heißt. Die drei Liter sind mir im Kopf rumgangen und ich hab meinen Kaibelpraxer gfragt, wie wir die Gschicht eigentlich ausgmacht haben. Nun kommt das Sonderbare. Er hat gsagt, die Flora gwinnt und ich hab auch behauptet, daß die Flora gwinnt und auf das hin hat ein Jedes drei Liter gwett. Mir ist die Gschicht gleich verdächtig vorkommen, aber ich hab keine Zeit zum Nachdenken ghabt, denn gleich drauf ist das Roß mit dem Velizipedisten kommen. Man hat gar nicht mehr reden können, denn bis man ein paar Wort gsagt hat, finds schon wieder vorbeigflogen und die Flora ist nur so dahingschossen, so daß ich mir schon denkt hab, die drei Liter sind verdient.

Auf einmal geht ein Gschrei los, ein Läuten mit der großen Glocken und nachher hat man nichts mehr ghört als ein furchtbares Allgeheil Fischer! Fischer! Fischer! Also hat ers der Flora abigethan, mit einem Vorsprung von 30 Liter!!! Sammt den Velizipeds habens ihn auf die Schultern hinausgetragen wie einen Trumpfator. Natürlich kommt gleich der Herr Nachbar und sagt: „Was is, Frau Wurzl, mit die drei Liter? Einreiben!" „Gans recht," sag ich drauf, „aber ich krieg von Ihnen auch drei—" — „Dös macht nachher sechse," sagt er, „und die werden, wie alle Wetten, miteinander trunken!" Ich war damit einverstanden und bin mit ihm in den Franziskanerkeller gangen, wo die Wett nachher richtig zum Austrag kommen ist; ich hab ihm seine und er hat mir meine drei Liter zahlt; trunken haben wirs mitsammen, aber da ist er im Vortheil gewesen—er war der Fischer und ich die Flora—er immer um ein' Liter voraus! Die gans Zeit hat man aber nichts mehr ghört, als wie von Fischer und der Flora; wenns

gangen wär, hättens ihn in Fetzen auseinandergrissen und stückerlweis als Andenken mit heimgnommen.

Da werden sich die Rennroßbesitzer heuer schwer thun, daß man an eine Veredlung der Rössier glaubt, besonders wenns blos zweimal rumlaufen dürfen, was doch ein Jedes kann, ohne grad voll Blut oder blos halb voll Blut zu sein. Einerwegs freu ich mich aber doch auf die Wiesen und ich bin schon ein paarmal hinaus um zuzuschauen, wie ein Gebäude nach dem andern aus dem Boden rauswachst. Alle Münchnerkindln haben ihr Vergnügen daran, denn das Oktoberfest ist etwas was einen Sinn hat, und das sie uns nirgends nachmachen können. Das ist halt ein nazionales Fest, an dem Alle theilnehmen können und da geht was!

Ein sehr schönes Fest für die liebe Jugend hat in den letzten Tagen begonnen, die sogenannte Bachauskehr. Was in diesen Bächen und Kanälen drinn ist, das sollt kein Mensch glauben. Ich bin im Englischen Garten spazieren gangen und da waren ganse Schaaren von Buben und auch Madeln beschäftigt, aus dem Morast Gegenstände aller Art auszugraben, genau so, wie sie's heut noch in Pumpeji machen. Das Meiste, was sie finden, sind Scherben und gewisse alte Gefäße, die aber jetzt noch keinen Werth haben, sondern erst in vielleicht tausend Jahr, wo sie dann unter Glas und Rahmen in einem Alterdummskabinett ausgestellt werden. Wo noch ein Wasserfleckel war, haben die Buben Fisch gfangt, aber nur lauter kleine derwischt, weil die großen schon herausgeholt worden sind, um sich auf einen ehrenvollen Tod als Steckerlfisch am Oktoberfest vorzubereiten. Wenn's auch keine Forellen sind, Fisch sind's doch und den Fischer freut's immer, wenn er nur was kriegt, grad wie die Jager, die heuer gans narrisch sind wegen die vielen Rebhendeln, die's gibt. Zu der Freud kann so einem Jager aber hie und da auch was Dummes passiren, wie's bei mein Herr Nachbar, der ein großer Rebhendlmörder ist, der Fall war.

Mein Nachbar schießt nämlich, wenn er jetzt nausfahrt auf sein Jagdl, gleich seine fünfzig Stück mit der Büchsen und dazu noch fünfzig Stück mit sein Maul; die mit dem Gwehr Gschossenen muß er mit sein Jagdfreund theilen, die andern darf er alle allein bhalten. Da kommens neulich Abends, wies schon dunkel war, von der Jagd zurück und mein Herr Nachbar hat die gansen Rebhendeln, dies gschossen haben, an einem Strick vorn und hinten anghängt ghabt so daß die Leut im Bahnhof drinn gar nichts sagen haben können vor Erstaunen als: „Ah, ah—den schauts an—dös Rebhendln!" Dös hat ihn unsinnig gfreut und er ist dann auf's Tramwei gstiegen in einen Sommerwagen. Das eine Packel Hendel hat er vorn auf d' Schooß gnommen, das andere hat er hinten runterhängen lassen; eins hat sein ghört, das andere seinem Mitpächter. Während der Fahrt hat er in einem Trumm gjagert und die unglaublichsten Sachen erzählt, bei der Isarbrücken sinds dann ausgstiegen und auf einmal glangt er hinten hin und hast es gsehen, fiechsts nimmer auch, sind die einen Hendeln fort. Jetzt ist die Gschicht angangen! Sein Spezl hat behauptet, die Rebhendeln, die gschnipft worden sind, wären dem Herrn Nachbar die seinen gwesen und er hat gschworen, die seinigen wären immer die vorderen und da habens einen solchen Spektakel angfangt, daß die Leut zammenglaufen und die Schandarm kommen sind; dann haben sie sich solche geheime Wahrheiten ins Gsicht gsagt, daß sie wahrscheinlich alle zwei aufs Bankel kommen und eingsperrt werden, wenn sie nicht doch noch nachgeben und mit die Kosten zufrieden sind.

Daran sind die vielen Rebhendeln schuld, die aber doch nicht billiger werden; denn ich hab neulich in einer Restaurazion eins essen wollen, aber da ist mir der Appetit vergangen, weils gheißen hat: „Ein halbes Rebhuhn mit Kraut—eine Mark." Ich frag natürlich gleich, wie denn das kommt, indem sonst ein gansés Rebhendl nur eine Mark kost und man sich nicht erinnern kann, jemals so viel gehabt zu haben, und was man halt in einem solchen Fall bemerkt. Was meinens, was mir darauf erwidert haben? Erstens, habens gsagt, braucht Niemand ein Rebhendl zu essen, dem eine Mark zu viel ist, es wären noch andere, ganz billige Sachen auf der Speiskarten und zweitens ist ein neues Sauerkraut dabei, das auch was kost, und umsonst kann mans erst recht nicht herrichten u. s. w. Ich bin anders dagstanden und hab zletzt noch zugstehen müssen, daß ein halbes Rebhendl um eine Mark sehr billig ist, wenn ein ganses auch so viel kost. In der Mathematiker-Ausstellung soll eine Rechnungsmaschine sein, wo man Alles berechnen kann, sogar die Wurzeln kann man damit herausziehen; das ist gewiß ein Trumpf der Wissenschaft, aber so weit haben sie's doch noch nicht bracht, daß man mit einer Maschine ausrechnen kann, was ein Rebhendl kosten muß, daß der Wirth nicht zu wenig hat und der Gast nicht zu viel, oder daß sie z. B. ausrechnen, wie viel Geld die Biertrinker durch das schlechte Einschänken das gans Jahr hindurch herschenken!

Eine Erfindung gegen das schlechte Einschänken wäre überhaupt die rentabelste des Jahrhunderts. Was thät man zu mir sagen, wenn ich von jeder Gans, die ich verkauf, zuvor noch einen Haxen abschneiden wollt? Verarretiren thätens mich wegen Betrug, und doch ist zwischen dem und einem Abzug von einem halben Quartl per Liter kein Unterschied. So viel kann ich rechnen ohne Maschin, womit ich die Ehre habe zu zeichnen

Ihre gans ergebene

M. Wurzl.

Vorhistorischer Bergbau.

Es erregte kein geringes Aufsehen, als man bei der geologischen Durchforschung des nördlichen Theiles der mineralreichen Unionsstaaten Michigan und Wisconsin die bedeutenden Ueberreste eines vorhistorischen Bergbaues fand, und es ist eines der interessantesten Räthsel in der Urgeschichte Amerikas, wann wohl das unbekannte Volk, welches jene Arbeiten ausführte, geblüht haben mag und durch welches Schicksal es verging. Man findet solche alte Gruben auf den Gebirgskämmen der Isle Royale sowohl, als auch des Festlandes, und kann sie im Ontonagondistrikte zum Beispiel meilenweit auf den Gängen verfolgen. Wohl 500 Jahre alte Bäume wachsen jetzt über den Aushöhlungen, die jene alten Bergleute mühsam mit steinernen und kupfernen Werkzeugen in den harten Fels gearbeitet haben. Zwanzig, dreißig Fuß tiefe Schachte im härtesten Grünstein sind, nach Fällung der Bäume und Wegräumung des Gerölles und der Dammerde, die sich darin durch die Länge der Zeit angesammelt hatte, entdeckt worden. In vielen derselben findet man die alten Werkzeuge, mit denen jene Arbeiten ausgeführt wurden. Es sind theils steinerne Hämmer verschiedener Größe, theils Meißel von künstlich gehärtetem Kupfer. Auf dem Hügel hinter der Minnesotagrube fand man in einer dieser Höhlungen eine Kupfermasse von mehreren Tonnen, losgebrochen vom Gang und auf hölzerne Walzen gelegt, die durch Alter zu Pulver verfault waren, aber den Beweis liefern, daß jenes Volk bedeutende mechanische Kenntnisse besaß, ohne die es unmöglich gewesen sein würde, solche schwere Masse zu bewältigen. In anderen dieser Stollen fand man Kupfermassen, von denen Stücke losgemeißelt waren, und die ganzen Arbeiten verriethen eine Kenntniß der Natur der Gänge und einen ausdauernden Fleiß in ihrer Bearbeitung, ganz fremd dem trägen und wilden Jägervolk, welches, soweit die Erinnerung reicht, diese weit entlegenen Gegenden besaß.

Die Chippeways, die schon Jahrhunderte vor der Entdeckung des Obersees rings um seine Küsten lebten, hatten keine Kenntniß des dort vorkommenden Kupfers. Man fragt nun, ob hier die Ursitze der Tolteken und Azteken waren, welche, später nach Süden wandernd, das mexikanische Reich gründeten, oder ob einst ein civilisirtes Urvolk daselbst lebte, das hier Minen bearbeitete, am oberen Mississippi aber Feldbau trieb und dort, zu seiner Beschützung, jene sonderbaren und so richtig ausgeführten Erdbefestigungen aufwarf, deren Reste die Reisenden mit Staunen erfüllen, und über deren Ursprung ebenfalls nichts bekannt ist. Wurde dieses Volk in langsamen und grausamen Kriegen mit den rohen nordwestlichen Stämmen der Chippeways, Sioux, Ottoes besiegt und durchaus vertilgt, infolge welcher Kriege diese Völker selbst in den hoffnungslos barbarischen Zustand verfielen, in dem wir sie antreffen?

Dieses sind Fragen, deren Lösung bis jetzt in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, und es erscheint nur wenig Hoffnung, dieselben jemals genügend zu beantworten.

GROCERY and BAKERY

— von —

VEITH & RESS,

No. 900 O Straße, gegenüber der Postoffice.

Das älteste deutsche Geschäft in der Stadt.

Der Platz, wo Jedermann die billigsten und feinst Lebensmittel zu den

niedrigsten Preisen haben kann.

Delikatessen eine Spezialität.

Kunden vom Lande erhalten die höchsten Preise für . . . Butter, Eier usw. . . .

Wir sind jetzt in der Lage, daß „Storekeeper" vom Lande ihren Bedarf so billig und gut bei uns für Butter, Eier, oder für Baar beziehen können, als von irgend einem anderen Haus in der Stadt.

CIGARREN

Excelsior

Cigarren-Fabrik,

G. P. Wolf, Eigenth.

(Nachfolger von Woltemade & Wolf.)

828

10te Str. zwischen O u. P.

Lincoln, Nebraska.

RAUCH-TABAK — KAU-TABAK

PFEIFEN

W. H. Brown,

—Händler in—

Droguen und **Medizinen** Farben, Oelen, Glas, Schulbücher

No. 127 südliche 11te Straße. Lincoln, Neb.

N. P. CURTICE,

Musikalien Handlung,

127 südliche 11te Straße.

:-: Packard Orgeln, :-:

Weber, Haines Bros. u. Schöninger

• PIANOS •

Alle Sorten von Musik-Instrumenten, welche sich wegen ihrer Eleganz und Solidität eines ungewöhnlichen Rufes erfreuen, werden zu mäßigen Preisen abgegeben.

Anleihen

— auf —

Grund-Eigenthum

auf die Dauer verschiedener Jahre auf

Cultivirte Farmen.

Richards Block, Lincoln, Neb. R. E. M[illegible]

Unsere Arbeit empfiehlt uns! Sprechet vor uns sehet die Bilder.

J. A. HAYDEN,

Der leitende Photograph.

Hayden hat den ersten Preis auf der Nebraska'er Staats-Ausstellung im Jahre 1887, 1889 und 1890 erhalten. 1214 O Str.

:EUGEN WOERNER:

Contraktor und Superintendent für

öffentliche und Privat-Bauten.

Superintendent für das Lancaster County Court House. Werkstätte 10. und M Str., Lincoln, Neb.

ERNST HOPPE'S

Deutsche

Wein- und Bier - Wirthschaft

127 südl. 10. Straße,

LINCOLN - NEBRASKA.

Alle Freunde eines guten Glases Bier, Wein usw., sowie einer vortrefflichen Cigarre werden dieses stets bei mir vorfinden. — Freundliche Bedienung zugesichert.

ALBERT S. RITCHIE,

Deutscher Advokat,

409—411 Karbach Block, Omaha, Neb.

Land billig zu verkaufen!

80 Acker, 6 Meilen von hier, $3000.

160 Acker, 10 Meilen von hier, $5000.

1000 Acker, in Cheyenne Co., unter günstigen Bedingungen.

40 Acker, 3 Meilen von hier, $8000.

G. A. Hagensick

921 O Straße, Lincoln, Neb

FERD. OTTENS,

Wein- u. Bier-

Wirthschaft!!

Feine Weine und Liqueure

stets vorräthig.

Anheuser-Busch Bier wird hier verabreicht

2101 O St. Lincoln, Neb.

„High Five" oder „Euchre-Parties"

sollten sich sofort an John Sebastian, G. T. A. C. R. I. & P. R. R., Chicago, wenden. 10 Cts. in Freimarken per Packet. Für $1 werdet Ihr portofrei zehn Packete erhalten. "The Western Trail" wird vierteljährlich durch die Rock Island Pacific Eisenbahn veröffentlicht. Er giebt an, wie man im Westen eine Farm bekommen kann und wird Ihnen gratis für ein Jahr zugesandt werden. Sendet Name und Adresse an den Redacteur vom „Western Trail", Chicago, und nehmt das Blatt ein Jahr frei.

John Sebastian, G. P. A.

Dr. Price's Cream Baking Powder.

Welt-Ausstellungs Medaille und Diplom.